



Illyrisches Blatt.

Donnerstag den 11. April.

Die Wohnungen des Glücks.

Das Glück zu suchen, war
Der weise Sadi fünfzig Jahr
Gewandert — in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütte Dunst.
Wo fand er wohl des Glück's vollkommene Gunst?
Wo, unter welchen Himmelszonen?
Ach, nirgends, nirgends fand er sie.
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh',
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens; —
Einst irrt er ab in einen dunklen Wald.
Auf einmal zeigte sich, in Bäumen hoch erbrausend,
Im Grau der Vorzeit, ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr wie ein Jahrtausend.
Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhab'nen Hallen.
Zulezt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm in's Auge fallen:
Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz,
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz.
„O seligste von meinen Lebensstunden! —
So hab' ich endlich dich gefunden,
O Glück, so nah't ich endlich dir!“
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.
Was sieht er? — Mit erloschenen Blicken
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht tief unten — Was? — ein Grab.

Gittermann.

Waterländisches.

Gesammelt und mitgetheilt von G.

XII.

Anton Pfleger Ritter von Wertenu.

Anton Pfleger Ritter von Wertenu, k. k. wirklicher geheimer Rath, dann Staats- und Conferenzzath, Kanzler des Ordens des goldenen Vlieses, der Rechte Doctor, wurde am 24. März 1746 zu Eisnern in Krain geboren. Sein Vater, ein thätiger, jedoch nicht reicher, und mit mehreren Kindern ge-

segneter Eisengewerk, ließ ihn zu Laibach die Gymnasial- und philosophischen Studien besuchen. Nach dieser Vorbereitung trat Pfleger in die hohe Schule zu Wien, um sich den Rechtsstudien zu widmen. — Seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen Verwendung und seiner vorleuchtenden Moralität verdankte Pfleger, daß er schon 1774 von der Kaiserinn Maria Theresia als öffentlicher Professor der Rechtslehre an dem Lyceum zu Lemberg angestellt wurde; dieß Lehramt bekleidete er durch volle 24 Jahre mit ehrendem Erfolge. Während der zwei letzten Jahre seines Lehramtes vereinte er als Lemberger Landrath, wozu ihn Kaiser Franz 1796 mit Sitz und Stimme ernannte, das Fach des öffentlichen Rechtslehrers und des ausübenden Richters, und dieses Verdienst ward 1798 durch die Beförderung zum ostgalizischen wirklichen Appellationsrath, mit Enthebung vom Lehramte, belohnt. — Auch in diesem Amte entsprach Pfleger der Erwartung in solchem Maße, daß ihn der Kaiser 1801 zum Hofrath im Justizfache bei der damaligen galizischen Hofkanzlei ernannte, und bei der 1802 erfolgten Auflösung dieser Behörde, in gleicher Eigenschaft zur obersten Justizstelle übersehte. —

Wie sehr sich dieser würdige Justizmann durch seine ausgebreitete Rechts- und Gesetzkunde, und durch die allgemeine Achtung für seine Rechtlichkeit, das Vertrauen des Kaisers Franz immer mehr erworben hatte, beweisen seine Auszeichnungen. 1805 ward er zur Dienstleistung als Hofrath in das Staats- und Conferenzz-Departement der inländischen Geschäfte berufen, und noch in demselben Jahre zum wirklichen Staats- und Conferenzzath befördert. 1806 erhob ihn der Monarch taxfrei in den Ritterstand. 1806 erhielt er die Würde eines Ordenskanzlers vom goldenen Vliese, und als der Kaiser 1814 dem Staats- und Conferenzz-Departement eine veränderte Form zu geben beschloß, wurde Pfleger die geheime Rathswürde taxfrei verliehen, und ihm schon damals, noch mehr aber nach dem Austritte des, 1817 zum obersten Ju-

sitzpräsidenten ernannten Staats- und Conferenzministern, Grafen von Wallis, eine leitende, über einen großen Theil der Geschäfte des Staatsrathes sich erstreckende Wirksamkeit übertragen. Mit fortan unermüdeter Anstrengung und zartester Gewissenhaftigkeit besorgte nun der 70jährige Greis die Leitung sehr wichtiger Zweige der Staatsverwaltung, nebst so vielen andern nicht minder großen und höheren Staatsgeschäften, welche ihm das unbegrenzte Vertrauen des Kaisers übergab, bis nach einem viermonatlichen Krankenlager, während dem er sich noch immer den Berufsarbeiten widmete, am 27. Mai 1820 zu Wien sein thätiges und gemeinnütziges Leben endete. — Für die Rechtspflege war er das mächtige Schild der Gerechtigkeit, des Verdienstes und der Unabhängigkeit der Gerichte. 1809 nahm er unmittelbaren Antheil an der Revision des bürgerlichen Gesetzbuches; Reformen war er nicht abgeneigt, wo die Ausführbarkeit zum Besten des Staates nachgewiesen wurde. Er schrieb mit Klarheit und Präcision, und beobachtete in seinen vielen Geschäften eine unübertreffliche Ordnung.

XIII.

Friedrich Fellenz h i z.

Dieser wurde zu Laibach geboren, und entwickelte schon in seiner frühesten Jugend ein großes Rednertalent. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und trat nach vollendeten Studien in den Orden der Societät Jesu. Später bekleidete er die Stelle eines Professors der Poesie und Rhetorik, gab sie jedoch in der Folge auf, und widmete sich lediglich der Kanzelberedbarkeit. Als deutscher Prediger erhielt er bald einen ausgezeichneten Ruf, in welchem er sich auch bis in die letzten Jahre seines Lebens zu erhalten wußte, wo er die Stelle eines Predigers an der Domkirche zu St. Stephan in Wien bekleidete.

Von ihm sind folgende Schriften in Druck erschienen:

- 1) *Triumphus rosarum illustrissimi et excellentissimi comitis Wolfgangi Andreae a Rosenberg.* Impress. 1656.
- 2) *Firmamentum regnorum; oratio funebris Ferdinandi III. imperatoris.* Impress. 1657.
- 3) *Lyrice de St. Ignatio.* Impress. 1657.
- 4) *Triumphus panegyricus de contrito serpente, sine lae conceptae virgini matri erectus, et in basilica S. Stephani dictus, praesentibus Augusto Leopoldo Imp. et Sereniss. Leopoldo Wilhelm, Archiduce.* Impress. 1658.
- 5) Ein panegyricus funebris bei dem Leichenbegängniß der Gräfinn von Tattenbach, das folgenden Titel führt: Das starke slawonische Weib in sitt-

licher Gleichständigkeit der hoch- und wohlgebornen Frauen Judith Eleonora Gräfinn von Tattenbach, gebornen Gräfinn von Forgatsch etc. Gedruckt im Jahre 1662.

6) Neuntägige Andacht zu Ehren dem heiligen Francisco Xaverio, indianischen Apostel, gedruckt im Jahre 1662.

7) Der indianische Wundermann Franciscus Xaverius, gedruckt im Jahre 1666, und

8) Ausgelöschtes Licht am Firmament der Kirchen Wiens, das ist: Wilbericus von Wilberdorf, des heiligen römischen Reiches Fürst und Bischof zu Wien, gedruckt im Jahre 1680.

Der Tyroler Schuß.

(Fortsetzung.)

Alles strömte unaufhaltsam nach dem Engpaß. Auch ich wurde mit fortgerissen.

Ein ungeheurer Felsblock bewegte sich in dem Augenblick über uns. Ich sah das Verderben über uns schweben, und schrie laut dem Gedränge zu, zurück zu halten. Aber der Anstrom war zu gewaltig, die Wuth der Soldaten ohne Grenzen. Alle wurden von den Hinteren vorgeedrückt.

Den entseztlichen Schützen sah ich, wie er jetzt mit mehreren andern mit gewaltiger Kraft den ungeheuern Felsen aus seinem Gleichgewichte schob; er wankte — mit donnerndem Geprassel rollte er herunter, zermalmte Hunderte unter sich, und riß Tausende in den Abgrund mit sich fort.

Zum Glück war ich schon weit vor, und wurde mit vielen Andern durch das Felsenstück von der Armee gänzlich abgeschnitten und in den Engpaß geworfen.

Ein lautes Halli, Hallo! schallte von der Höhe aus dem Munde von Tausenden dem Gewimmer der von dem Felsen zermalmten Franzosen entgegen.

Gräßlich war der Moment.

Die Franzosen, in starrer Verzweiflung, ließen von dem Angriff ab, und sahen zähneknirschend das Blut ihrer unter dem Felsen begrabenen Kameraden hervorfließen.

Ich und mehrere Andere wurden in dem Engpaß gefangen genommen und fortgeführt.

„Ei, ei, habt Ihr Euch denn doch fangen lassen?“ sprach eine Stimme hinter mir und klopfte mir auf die Schulter; ich drehte mich um, und bemerkte auch hier wieder den Schützen in der rothen Weste. Er war überall.

Alle Tyroler schienen diesem Manne, wie ich merkte, eine besondere Folgsamkeit zu leisten, und eine nicht gewöhnliche Hochachtung zu beweisen. Er theilte Befehle aus und ordnete an, was geschehen sollte.

„Führt diese Schelme in die Felschlucht zu S***,“ sagte er, „und Ihr,“ zu uns gewendet, „laßt Euch nur nicht einfallen, zu entkommen, wenn Ihr den Lauf meiner Büchse nicht sehen wollt,“ und eilte sodann wieder fort zu den Uebrigen.

Wir wurden nun über Berg und Thal in einen engen Raum zwischen zwei Felsen gebracht, dessen Eingang nur Drei Tyroler bewachten.

Bis den Abend blieben die Tyroler da. Als allmählig das Dunkel sich über die Berge verbreitete, hörten wir vor dem Eingange unseres Felsenkerkers ein ungewöhnliches Gepolter. Gegen Mitternacht war es still. Unsere Wache war fort.

Diese kampflustigen Leute waren des müßigen Stehens hier wahrscheinlich müde geworden und zum Kampfplaz geellt. Wir hielten uns für frei.

Ich kroch auf Händen und Füßen ganz leise voran, um den Ausgang der Höhle zu suchen und dann fortzukommen.

Wie erstaunte ich. Die listigen Tyroler hatten uns nur bis dahin bewacht, und dann unter dem Dunkel der Nacht eine ungeheuere Menge kleine Felsenstücke dergestalt vor den Eingang auf einander geschichtet, daß sie nur mit der Gefahr, darunter verschüttet zu werden, überstiegen werden konnten.

Sie hatten uns dadurch gewissermaßen in die Kluft eingesperrt und sich das Bewachen erspart.

Aber ich ahndete noch eine größere Tücke.

Die Leute waren natürlich äußerst erbittert auf uns, denn wir kamen ja, um ihnen ihre Freiheit zu rauben.

Der Schütze, dem sie in Allem pünctliche Folge leisteten, hatte ihnen zwar anbefohlen, uns, als Gefangene, bis auf weitere Ordre streng zu bewachen, aber durchaus kein Leid zuzufügen. Doch dieser war ja fort und unsere Wache allein.

Wir waren durch die aufgeschichtete Steinmasse ringsum wie in einem Mörser eingeschlossen. Wie, wenn die Tyroler den Judasen Streich verübten, sich oben auf den Felsen begeben hätten, und uns durch Herabwältzung eines tüchtigen steinernen Stößers in unserem Kessel zu Pulver stießen? — Waren wir mit einem solchen Steine überdeckt, so fragte gewiß kein Mensch mehr darnach. Vielleicht war dieses auch wohl gar schon vorher von dem rothwestigen Kerl mit unserer Wache heimlich verabredet.

Mir grausete bei dem Gedanken. Ich zitterte und bebte. In jeder Minute fürchtete ich, den Stößer zu dem Mörser auf uns herabdonnern zu hören.

In der größten Furcht suchte ich allenthalben eine Deffnung, oder eine Lage zu finden, welche sich ersteigen ließe.

Wirklich gelang es mir, bei unermüdetem Her-

umklettern, eine kleine Abdachung des Felsens zu erstasten, die ich bald erstieg.

Es regte sich etwas auf der entgegengesetzten Seite über mir wie Felsengeröll. Die Furcht verdoppelte meine Anstrengung. — An jedem kleinen Gefstrüppe hielt ich mich fest, und arbeitete mich so ohne Rast aufwärts, um nur noch bei Zeiten dem Stampfen im Mörser zu entgehen. Bald hatte ich schon eine ziemliche Höhe erreicht, als entweder ein kleiner Stein unter mir loswich, oder eine Ranke irgend eines Strauches, woran ich mich hielt, brach, und mich wieder eine gewaltige Strecke hinunterrutschen ließ. Doch ich scheuete keine Mühe. Unter fortwährendem Klettern erreichte ich endlich die Höhe. —

Aber nun saß ich auch da. Auch der kleinste Schritt vorwärts konnte mich in eine andere, noch tiefere Schlucht hinunterwerfen. Ich mußte also jede Spanne Land, die ich voran kroch, erst behutsam mit der Hand untersuchen. —

„Hat Euch denn holt der Henker geplagt, aus dem Nest zu entkommen,“ hörte ich eine Stimme in dem Dunkel, nicht weit von mir; sie waren mir bekannt; ich bebte zusammen; es war der Tyrolerschütz. „Glaubt Ihr denn,“ fuhr er fort, „Ihr könntet mir entlaufen, Ihr Verräther! wo wollt Ihr hin?“ Als bald sah ich es blißen. Eine Kugel strich im Nu haar-scharf an meiner Stirne her.

„Dieß nur zur Probe,“ sagte er, „damit Ihr sehet, daß Euch auch die finsterste Nacht nicht vor meiner Aufmerksamkeit schützt. — Ihr seyd übrigens ein tüchtiger Kletterer. Wahrhaftig, ich hätte nicht geglaubt, daß es sonst Jemand möglich wäre, den Stein da zu erglimmen; deßhalb will ich Euch, da Ihr Euch die entsetzliche Mühe nicht habt verdrießen lassen, Eure Freiheit schenken.“ „Zudem,“ setzte er hinzu, „hab' ich auch keine Zeit, Euch länger hier zu hüten. Geht nur da, wo Ihr seyd, immer vorwärts, und Ihr werdet bald auf die Landstraße kommen. Doch hütet Euch, daß ich Euch nicht wieder in den Reihen unseres Feindes erblicke, Euer Kopf wird mir dann wahrhaftig nicht mehr zu Lieb seyn,“ sagte er, und wand sich geräuschlos durch die Sträucher.

Ich folgte der Anweisung ohne Argwohn, und kam bald auf einen breiten gangbaren Weg, den ich bis zu einem kleinen Dörfchen verfolgte.

Die Leute in dem Wirthshause, wo ich einkehrte, sahen mich sehr befremdet an, und flüsterten sich unter einander allerhand zu. Mir ward wieder bange. Man kann Niemand trauen, dachte ich, am wenigsten aber seinem Feinde.

Der Wirth, ein munterer Mann, fragte mich vom Kriegsschauplatz, wo ich her komme und hin wolle u. s. w. Ich erzählte ihm, daß ein Tyroler, den ich

ihm und seiner Familie näher beschrieb, mich hierher gewiesen.

Nun mußte ich ihnen aber Alles bis auf den kleinsten Umstand berichten, und sie wurden mit jeder Minute zutraulicher gegen mich.

Hier in diesem Dorfe blieb ich denn mehrere Wochen liegen, um das Ende des Freiheitskampfes abzuwarten. In die Reihen meiner Kameraden wieder einzutreten, wagte ich nicht.

Der offene Kampf hörte auf.

Die Tyroler mußten der ungeheuren Uebermacht zuletzt nachgeben, da an die Stelle von tausend Erwürgten immer wieder mehrere Tausende hingetrieben wurden.

Die unzählbare Menge des Feindes hatte jedes Plätzchen bergestalt besetzt, daß die Tyroler nirgends mehr freien Fuß fassen konnten. Der Tyroleranführer rieth selbst seinen Landsteuten zum Frieden, als er sah, daß längerer Widerstand nur das Elend seines Vaterlandes vermehrte, und die Tyroler ließen vom Kampfe ab.

(Fortsetzung folgt.)

✱ Literatur.

Die Runkelrübe, ihr Anbau und die Gewinnung des Zuckers aus derselben.

Diesen Gegenstand behandelt Professor Dr. Hlubeck in einem eben erschienenen Werke, das den Titel führt: Die Runkelrübe, ihr Anbau und die Gewinnung des Zuckers aus derselben, nebst einem Anhang, enthaltend A) alle Verfahrensarten von Marggraf (1747) bis 1833; B) die zuverlässigsten Reinertrags-Berechnungen; und C) ein Verzeichniß der in der österreichischen Monarchie bestehenden Zuckerrfabriken. Laibach 1839, bei Ignaz M. Edler v. Kleinmayr.

In diesem Werke hat der Verfasser nicht nur die Gründlichkeit seiner Sachkenntniß erprobt, sondern auch bekundet, daß er den Gegenstand in einer Art darzustellen verstand, die das Werk selbst einem Layen interessant macht; denn nebst der eigentlichen Belehrung über den Anbau der Runkelrübe, Gewinnungsarten des Zuckers aus denselben, enthält es noch eine große Zahl der interessantesten Notizen und Berechnungen, so wie eine Darstellung der Zucker-Production und des Consumo desselben in der ganzen österreichischen Monarchie.

Um jedoch diese gewiß nur sehr gerechte Billigung auch durch eine kompetentere Autorität zu unterstützen, so mag diese Anzeige mit nachstehender Stelle aus der Zeitschrift für Industrie und Handel schließen. Sie lautet wörtlich, wie folgt:

„In der ausgebreiteten Literatur der Runkelrüben-Zuckerfabrication finden sich nur wenige Werke, welche an gründlicher und vorurtheilsfreier Darstellung dem Werke des Professors Dr. Hlubeck gleichkommen; was die Erörterung des Anbaues und des technischen Verfahrens in der Fabrication betrifft, gehört die hier befolgte Methode der Belehrung unter die deutlichsten und zuverlässigsten, und vor den bei uns erschienenen Schriften über denselben Gegenstand, verdient sie schon deshalb den Vorzug, weil der Verfasser im Auftrage der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Krain öffentlich practischen Unterricht über den Anbau von Runkelrüben und die Gewinnung des Zuckers von denselben und Kartoffeln (seit dem J. 1836) erteilt.“

J. L. *anwend.*

Feuilleton.

(Geographische Kenntniß der Franzosen.) Französische Blätter verrathen bei einer Meldung von der Wien-Triester Eisenbahn abermals ihre bewundernswerthen geographischen Kenntnisse, denn diese Eisenbahn soll „von Wien durch Steyermark, Krain und Dalmatien nach Triest“ gehen, und sich „mit jener, welche von Wien nach Hof in Böhmen geht, vereinigen.“ —

✓ (Waterländischer Virtuoso.) Die Theaterzeitung enthält folgende Anzeige: Herr Georg Micheuz wird Dinstag den 19. März 1839, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert geben. Das Programm lautet also: 1) Concert für das Pianoforte, (Allegro, Adagio und Finale;) im Allegro und Adagio wird der Concertgeber die von dem Publikum im Saale angegebenen Themas benutzen, und in einer freien Fantasie mit Zwischen Ritornells des Orchesters ausführen; das Finale ist eine freie Fantasie des Concertgebers. 2) Des „Sängers Heimath,“ Gedicht von Foglar, in Musik gesetzt für eine Singstimme, Violoncell und Pianoforte, von Micheuz, vorgetragen von Dem. Carol. Sack, k. k. Hof-Opernsängerin, Herrn Hartinger, Orchester-Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters, und dem Concertgeber. 3) „Der elegante Wiener,“ grand Valse originale et elegante, für das Pianoforte, und „der elegante Ungar,“ Hongroises originales et elegantes, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. 4) Variations brillants sur l'air (au clair de la lune) mit Orchester-Begleitung, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. 5) Non plus ultra, eine kurze Fantasie in drei- und vierhändigem Saße, componirt, in einer noch nie gehörten Manier seiner eigenen Erfindung für das Pianoforte vorgetragen, und allen Claviervirtuoson als ein musikalisches Souvenir gewidmet von G. Micheuz. Sperrsitze à 2 fl. C. M. und Eintrittskarten à 1 fl. C. M. sind in allen hiesigen Kunsthandlungen, und am Tage des Concertes an der Cassa zu haben.

Auflösung des Räthfels aus dem Illyr. Blatte Nr. 14:

Beweisen.